

Unaufhaltsam vorwärts.

Der deutsche Vorstoß gegen Riga war von den Russen seit längerer Zeit erwartet, sie fühlten sich jedoch durch die weiten Sümpfe, die die Stadt im Westen schützen, und den breiten von Sanddurchsetzten Sumpfbänken eingesetzten Dünaström vor jeder deutschen Überraschung vollkommen sicher. Aber dies waren starke russische Kräfte an dieser Front zusammengezogen. Allein in dem Brückenkopf auf dem westlichen Dünaufer und den östlich anschließenden Stellungen standen etwa 15 Infanteriedivisionen und eine Kavalleriedivision. Noch am 31. August war man in Riga bis in die späten Abendstunden vollkommen ruhig, das Theater spielte wie gewöhnlich, unter der Zuschauermenge befanden sich zahlreiche Offiziere, wahrhaftig sogar der Oberkommandierende selbst.

Bereits am 25. August hatte der Spezialkorrespondent der Daily News aus Petrograd einen ausführlichen Bericht über die bevorstehende deutsche Offensive an der Rigaer Front gedruckt, indem er schrieb, daß bisher keinerlei Anzeichen vorlägen, daß die Deutschen auch nur den geringsten Erfolg erreichen würden. War man auch so auf eine deutsche Offensive vorbereitet, so wurde man dennoch durch Ort, Stunde und die Wucht, mit der sie einsetzte, vollkommen überrascht.

Am Morgen des 1. September machte heftige Artillerie- und Minenwerferfeuer die russischen Stellungen sturmreif; unter keinem Schutze feste die deutsche Infanterie zwischen Vorkomik und Dünhof über den Strom. Noch im feindlichen Feuer wurde mit dem Brückenbau begonnen. Nach kurzer Zeit waren drei Brücken über die 300 Meter breite Düna fertiggestellt, über die unverwundt starke Truppenkörper auf das Nordufer des Flusses drangen, bis an den kleinen Jäger vorrückten und sich hier festlegten. Die Russen gingen sofort von Riga aus zum Gegenangriff über. Verzweifelte Angriffe rücksichtslos eingeleiteter Regimenter folgten einander. Allein trotz aller Wutopfer gelang es nicht, die deutschen Truppen, die sich zäh an den gewonnenen Boden klammerten, wieder zu werfen.

Weiteres Vordringen ließ die Deutschen schon am 2. September den großen Jäger erreichen, und am 3. konnte die große von Riga nach Westen führende Straße unter wirksamem Feuer genommen werden. In wilder Eile drängten hier die russischen Massen nach Nordosten, während ihre todesmutigen Nachhut zwischen den Seen- und Sumpfbänken verzweifelt Widerstand leisteten.

Allein das Schicksal Rigas war besiegelt. Am 3. September, 11 Uhr vormittags, drangen die Deutschen von Südosten und Westen in die Stadt ein. Zwar waren die eisernen Brücken über die Düna gesprengt und die Holzbrücken sämtlich verbrannt, zwar brannten die Wohnhöfe und die Fabriken an beiden Dünaufnern, aber die Russen hatten in Folge des über alle Begriffe raschen und entschlossenen deutschen Vordringens keine Zeit gehabt, die Stadt planmäßig zu plündern und zu zerstören.

Die in die Hände der Deutschen gefallene Beute läßt sich zurzeit noch nicht ziffermäßig erfassen. Deutsche Truppen aller Stämme sind an dem glänzenden Unternehmen beteiligt; auch die Kavallerie ist dabei wieder der Eigenart ihrer Waffe entsprechend verwendet worden. Die Truppen sind noch überall im Vorgehen. Von der See her griff die deutsche Marine wirkungsvoll in den Kampf ein. Auf dem westlichen Dünaufer erfolgte noch am 3. September die Annäherung an Dünamünde, dessen westlicher Teil alsbald besetzt wurde. Alle Versuche der Russen, durch wiederholte Gegenangriffe die Kampflust und den Schneid der deutschen Truppen zu lähmen, scheiterten. Der deutsche Angriffsplan wurde ohne Abweichung durchgeführt.

Die Ereignisse im Gebiet von Riga rufen das Erlaunen der ganzen Welt nach. Die Stimmung unter den Neutralen gibt treffend der Amsterdamer Nieuwe Courant wieder, wenn er schreibt: „Eine große Wolke sieht man

in Petersburg aus dem Eisenbahn aufsteigen. Die warnenden Stimmen, welche so kräftig auf die Gefahr hinwiesen, in der Rußland sich befand, sind augenblicklich nicht in Einklang gewesen, das Unheil abzuwenden.“ Das Blatt erinnert an die letzten Kämpfe in diesem Frontabschnitt in der ersten Hälfte des Monats Januar dieses Jahres und schreibt dazu: „Es mußten acht Monate vergehen, ehe dieser Frontabschnitt von neuem im Zeichen des Interesses stehen konnte. Nun sind die Rollen vertauscht, und die Deutschen haben sich mit der ihnen so eigenen und überraschend kommenden Energie in den Besitz der Hafenstadt im Golf von Riga gesetzt. Mit großem Interesse wird überall der weiteren Entwicklung dieser Offensive entgegengefeuert werden.“ Unsere Feinde sind von den Dingen so überrascht, daß es ihnen zwei Tage nach der ruhmvollen Eroberung Rigas noch nicht gelungen ist, irgendwie Stellung zu nehmen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Der Anteil der Marine.

In Petersburger Berichten über die letzten Kämpfe um Riga wird gesagt: Deutsche Kriegsschiffe, Torpedojäger und Unterseeboote sind in der jüngsten Zeit am Eingange zur Bucht von Riga außerordentlich tätig gewesen. Unter anderen ist ein großer russischer Transportdampfer von den Deutschen versenkt worden; auch ein russisches Minenschiff ist beim Auslegen von Minen in die Luft gesprengt, wobei 11 Mann ertranken. Die deutschen Flieger haben an der Ostküste eine lebhafte Tätigkeit an den Tag gelegt. 40 Kampfflieger unternahmen Angriffszüge gegen die russische Ostküste, die Bucht von Riga, die finnische Bucht und belegten Schiffe, Seebatterien, Flugstationen, Hafenanlagen usw. mit Bomben. Eine Reihe Luftkämpfe hat stattgefunden.

Worte der Erkenntnis.

Journal of Commerce bringt den Bericht einer Versammlung der Handelskammer von New York. Der Präsident der Handelskammer sagte im Verlauf seiner Rede: Als der uneingeschränkte Unterseeboottkrieg begann, wurde die Veröffentlichung der Verletzungen dahin geändert, daß man an Stelle der Tonnenzahl die Zahl der Schiffe angab, und weil in der einen Woche 17 Schiffe über 1600 Tonnen, in einer Woche vorher vielleicht 38 Schiffe angegeben waren, so meinte die Welt, wir schlagen die Unterseeboote. Aber wenn wenige Schiffe von 20 000 Tonnen mehr bedeuten als 17 Schiffe von 2600 Tonnen, so ist die Veröffentlichung der Verletzungen nur nach der Zahl der Schiffe und die Verheimlichung der Tonnage eine bloße Täuschung, und zwar eine absichtliche Täuschung.

Amerika verweigert Rußland den Kredit.

Die Petersburger Nachrichten, daß die Vereinigten Staaten den Russen einen Kredit von einer Milliarde Dollar (4 Milliarden Mark) gewähren werde, sind unzutreffend. Nach New Yorker Meldungen beabsichtigt Amerika seine Hilfe an Rußland streng in den Grenzen der Aufrichtigkeit Rußland an die amerikanische Industrie zu halten. Einstweilen seien die Verhältnisse in Rußland weder für Amerika noch für die übrigen Verbündeten genügend vertrauenswürdig. Tatsächlich habe die Konferenz von Moskau den Zwiespalt der Parteien nur noch schärfer hervortreten lassen.

Die Diplomaten verlassen Petersburg.

Die von der Provisorischen Regierung beschlossene teilweise Räumung der russischen Hauptstadt, die feinerseitig aus politischen Gründen angeordnet wurde, wird jetzt in Anbetracht der militärischen Lage beschleunigt und erweitert. Nach einer Meldung der Jwessia werden nicht nur die Schulen und Verwaltungszweige aus der Hauptstadt entfernt, sondern auch die diplomatischen Vertretungen werden ins Innere des Landes, voraussichtlich nach Moskau überführt.

Daß die deutsche, französische, italienische und amerikanische Botschaft schon in den nächsten Tagen nach Moskau verlegt werden, wohnen auch die Gesandten Serbiens, Rumaniens, Montenegros und Belgiens folgen würden.

Wer wollte den Krieg?

Erklärungen des Reichskanzlers.

Reichskanzler Dr. Michaelis gewährte dem Direktor des M. T. B. eine Unterredung, in deren Verlauf er seine Meinung über die Enthüllungen im Suchomlinow-Prozess in Petersburg wie folgt zusammenfaßte:

Die Aussagen des früheren russischen Kriegsministers und Generalkabinetts sind von der größten Bedeutung. Sie sind geeignet, die feindliche Legende von der deutschen Schuld am Kriege vollends zu zerstören, und sie werden die europäische und außereuropäische Öffentlichkeit, soweit ihr überhaupt die Berichte zugänglich gemacht werden, zwingen, ihr Urteil über Deutschland zu verhängen. Der Zeitpunkt, zu dem die Enthüllungen erfolgen, ist um so günstiger, als wir soeben Kenntnis von der amerikanischen Antwort auf die zum Frieden mahnende päpstliche Note erhalten haben.

Wer den Zeitpunkt zum Kriege gewählt hat, steht wohl jetzt unwiderleglich fest. Nicht Deutschland ist es gewesen, sondern eine Militärpartei, die den russischen Zaren umgab, und die sich im Bann von Frankreich und England befunden hat.

Der Schwerpunkt der neuen Enthüllungen liegt darin, daß der Zar, der über Krieg und Frieden zu entscheiden hatte, durch die Bemühungen des Deutschen Kaisers auch in der Tat zu der Überzeugung gelangt war, daß Deutschland den Krieg nicht wollte. Die Folge dieser Überzeugung war sein bindendes Befehl, die russische Mobilisierung rückgängig zu machen. Aber ein paar Verbrecher, die den Zaren belogen, haben sich über den Befehl hinweggesetzt und seine Ausführung durchkreuzt. Die Folge der Bemühungen des Deutschen Kaisers war weiter die Weisung des Zaren an den General Januschewitsch, dem deutschen Botschafter Grafen Bourlads Versicherungen über den Friedenswillen Rußlands abzugeben. Auch die Ausführung dieses Befehls ist hintertrieben worden, und zwar durch den Minister des Äußeren Salomonow, der offenbar beabsichtigte, daß der um die bisherige Erhaltung des Friedens verbundene deutsche Botschafter daraufhin noch weitere wirksame Schritte für die Vermeidung des drohenden Krieges tun könnte.

Wer steckt hinter all diesen Leuten, die es doch wohl nicht aus sich selbst unternehmen konnten, die russische Großmacht und damit Europa und schließlich die ganze Welt in einen Krieg von niemals dagewesener Furchtbarkeit hineinzutreiben?

Ich brauche nicht an die Beziehungen Suchomlinow zu der französischen Chaubinstengruppe der Herren Poincaré und Genossen zu erinnern. Bekannt ist, daß schon die Wahl von Poincaré unter dem Zeichen eines russisch-französischen Angriffskrieges gegen Deutschland stattfand, und daß Suchomlinow damals nach Paris entboten wurde, um Poincaré die Leitung der französischen Republik in die Hand zu spielen. Damals gab Suchomlinow in Paris eine Erklärung über die Angriffsstrategie der russischen Armee und die Umänderung der russischen Mobilisierungspläne ab, die er kurz vor dem Kriege in den bekannten Artikeln der russischen Wochenszeitung über die Kriegsbereitschaft Rußlands in herausforderndem Sinne wiederholte.

Während Rußland so den Angriffskrieg in die Wege leitete und insgeheim nicht nur gegen Österreich-Ungarn, sondern auch gegen Deutschland mobil machte, versuchte man Deutschland hinzuhalten und zu betriegen, um Zeit zu gewinnen, die eigenen Truppen an die Grenzen verschieben zu können. Das Ehrenwort des Herrn Januschewitsch wird in der Geschichte fortleben!

Deutschland sollte durch Vorschläge mit dem Haager Schiedsgericht hinteres Licht geführt werden, während Rußland eifrig daran arbeitete, seine Armeen für den geplanten Angriff auf den Kriegsfuß zu bringen. Welche Bedeutung gewinnt in diesem Zusammenhang das Telegramm des Zaren an den Deutschen Kaiser, das am 30. Juli, nachmittags 1 Uhr 20 abgeschickt wurde, und über die allgemeine Mobilisierung Rußlands, die nach dem bekannten Ullas von 1912 den Krieg gegen Deutschland bedeutete, nach wie vor die Täuschung aufrechterhalten sollte, daß die in Kraft tretenden militärischen Maßnahmen lediglich aus Gründen der Verteidigung gegen die Vorbereitungen Österreich-Ungarns getroffen worden seien?

Deutschland mußte in den schwersten Verteidigungskampf um sein Dasein eintreten, weil es bedroht war von seinen heute- und machtgierigen Nachbarn, Frankreich und Rußland, die es zerstören wollten, und weil das Jenseits jenseits des Kanals der Ansicht war, daß es den Kampf um die Vorherrschaft in Europa gelte, wie Sir Edward Grey sich einmal ausgedrückt hat. England wollte sich diese Vorherrschaft, die es gefährdet glaubte, nicht freitig machen lassen. Deshalb unterstützte es Deutschlands feindliche Nachbarn in ihrer auf den Krieg gerichteten Politik. Weder die deutsche Regierung noch das deutsche Volk, das seinem Reichsoberhaupt in gegenseitiger unverbrüchlicher Treue ergeben ist, war damals oder zu irgendeiner anderen Zeit von den ihm angebotenen Macht- und Eroberungsgelüsten befehelt.

Nichts anderes als der frevelhafte Wille feindlicher verbrecherischer Kriegstreiber hat uns in den blutigen Verteidigungskampf um Leben und Freiheit hineingezwungen. In dieser durch Suchomlinow und Januschewitsch jetzt erneut bekräftigten geschichtlichen Wahrheit kann keine amerikanische Note etwas ändern. Und ebenso wenig wird eine solche Note auch unseren festen Willen erschüttern, in treuer Gemeinschaft zwischen Krone, Regierung und Volk das Kriegsziel zu erkämpfen, für das unsere Helden nun schon mehr als drei Jahre lang ringen und bluten: Die Wahrung unseres heiligen Rechts auf Deutschlands Unverletzlichkeit und auf die Freiheit seiner gesicherten friedlichen Weiterentwicklung.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Reichskanzler Dr. Michaelis ist von seiner Reise nach Belgien zurückgekehrt. U. a. weilte der Kanzler auch an der Westfront. Er besuchte dort die Führer der Seeresgruppen und hatte Besprechungen mit dem Deutschen Kronprinzen und dem Kronprinzen von Bayern. Durch Besuche bei den Truppen an der Front und durch Besichtigung der wirtschaftlichen Einrichtungen in dem besetzten Gebiete gewann er ein Bild von der gewaltigen Leistungsfähigkeit unserer nach wie vor zu allen Opfern für die Verteidigung Deutschlands freudig bereiten Seeres.

* Über die Aussichten unserer Ernährung in neuen Wirtschaftsjahr hat sich der neue Unterstaatssekretär im Kriegsernährungsamt Dr. August Müller in einer Unterredung sehr zuversichtlich geäußert. Er erklärte mit unbedingter Sicherheit, daß wir eine Kohlrübenzeit wie im vorigen Jahre diesmal nicht durchzumachen haben werden, wenn gleich auf die Kohlrübe als Gemüse neben der Kartoffel nicht Verzicht geleistet werden kann.

Italien.

* Nach den Berichten römischer Blätter zu schließen, hat man im Vatikan noch nicht jede Hoffnung auf eine dem Friedenswunsch des Heiligen Vaters Rechnung tragende Antwort des Viererbandes aufgegeben. Die Antwort des Viererbandes und der Mittelmächte scheint indes noch einige Zeit auf sich warten zu lassen.

Die eiserne Not.

14) Kriegsroman von G. v. Brodorski.

(Fortsetzung.)

Etwas wie Beschämung zog durch das Herz der jungen Frau. Nein, Beate hatte recht: sie hatte ihre Pflicht nicht getan. Zum hundertsten Male trat das Bewußtsein wie ein Vorwurf vor ihre Seele.

Dann leuchtete es in ihren Augen auf. Werner würde ja kommen, und dann würde sie ja wieder gutmachen, würde sühnen.

Abends, unterm brennenden Tannenbaum im Lazarett, kam wieder für einen Augenblick die Verzweiflung über sie. Den ganzen Tag über hatte sie gewartet, auf einen lieben, bekannten Schritt gewartet, und nun lag sie hier inmitten feierfroher Menschen, und der Ersehnte war nicht unter ihnen.

Still und traurig sah sie in den Glanz der brennenden Lichte. Um sie herum schwebten noch die letzten Klänge des Harmonikas, der verhaßte Gesang vieler Stimmen.

— — — „und hat ein Kind geboren Wohl zu der halben Nacht.“

Es duftete nach verbrannten Tannenzweigen, nach tropfendem Wachs und nach Weihnachtskonfekt, der alte, vertraute Geruch des heiligen Abends, es klangen die alten Weihnachtslieder um sie her, die sie schon als Kind gelungen hatte, und an die sich unendlich viel liebe Erinnerungen knüpften, und doch war eine dumpfe Traurigkeit in ihr, deren sie nicht Herr zu werden vermochte.

Eine unruhvolle Verzweiflung war's, stärker als sie seit Monaten auf ihr gelastet hatte. „Denk Werner jetzt an mich?“ dachte die junge Frau. „Ist er traurig? Ist ihm etwas geschehen?“

Sie hatte sich auf die Fieber getreut; nun atmete sie auf, als alles vorüber war.

Die Verwundeten, die von ihr bedacht worden waren, kamen und bedankten sich für ihre Geschenke. Der Blinde war unter ihnen.

„Lassen Sie mich Ihnen noch einmal danken, ehe ich Ihnen Lebewohl sage, Schwester Sabine! Ich werde meiner Mutter von Ihnen erzählen, und wir beide werden an den einsamen Abenden viel an Sie denken. Mögen Sie glücklich werden, Schwester Sabine!“

„Ja, dafür bitten Sie mir!“ sagte Sabine, und ohne daß sie es wollte, lag wieder eine gewisse Bitterkeit in ihrem Tonfall.

Sie fühlte sich unendlich elend und angegriffen. Wie lange sollte das noch währen, dies Sorgen und Ängstigen? Wenn nur Werner käme, bald käme, damit das Barten, das Alzsin sein ein Ende hätte, wenn's nur auf Tage wäre.

Eine tiefe Mitleidigkeit hatte sich ihrer bemächtigt. Nun ging der Blinde auch fort, nun hatte sie niemand mehr, mit dem sie von ihren Angelegenheiten sprechen konnte.

Und wenn Werner nicht käme —!

Sie fühlte, daß er irgendein Geheimnis mit sich herumtrug, das er ihr nicht anvertrauen konnte oder wollte. Dies Geheimnis war's, das aus dem hochmütigen Ton seiner Briefe sprach, das für scharfe Augen deutlich genug zwischen den Zeilen zu lesen war.

Und dies Geheimnisvolle, das keine Gestalt annehmen wollte, wie sehr sie auch darüber nachgrübelte, quälte sie wie eine unsichtbare Last, die sie nicht abzuschütteln vermochte.

Teilnahmslos ging sie darum an dem Weihnachtsjubiläum ihrer Feldgrauen vorüber, und als eine junge, blonde Helferin mit lachenden, braunen Augen, übermütig ein lustiges Lied zu trällern begann, preßte sie die Lippen aufeinander, wie unter einem körperlichen Schmerz.

Als sie langsam die Treppe des großen Krankensaales hinabschritt, sah sie vor sich das helle Kleid der Schwester Franziska leuchten.

Sabine Atmussen schlug ein schnelleres Tempo ein, um die Schwester einzuholen.

Hier, das fühlte sie, gab's auch etwas zu sühnen und gutzumachen; und wenn sie selbst es auch nicht gewußt war, die die Wunde geschlagen hatte, so war es doch der Mann gewesen, um den ihre Gedanken jetzt unablässig kreisten.

Ert unter auf der Straße erreichte sie Franziska Wäiten.

„Schwester Franziska,“ bat Sabine, und ein unwiderstehlich fliehender Klang lag in ihrer Stimme. „Gönnen Sie mir zum letzten Male ein paar Minuten ihrer Zeit, Schwester Franziska!“

Die Angeredete war zusammengezuckt und stehengeblieben. Ihre Augen zeigten wieder den abweisenden Ausdruck, den sie Sabine gegenüber stets zur Schau trug; doch war in diesem Augenblicke nichts von Haß und Feindschaft zu lesen. „Vor ein paar Wochen habe ich durch einen Zufall Ihren Namen erfahren,“ fuhr Sabine hastig fort. „Seit der Zeit habe

ich vergebens auf eine Gelegenheit gewartet, um mit Ihnen zu sprechen.“

„Was hat mein Name mit unserem Gespräch zu tun?“ fragte Franziska heiser, als Sabine einen Moment innehielt.

Diese richtete sich hoch auf. „Wir wollen das Vertuscheln lassen, Fräulein Wäiten,“ sagte sie ruhig. „Ich weiß, daß Ihr Name lange Zeit mit dem meines Raynes zusammen genannt worden ist, aber ich weiß es erst seit kurzer Zeit, daß Sie die Trägerin Ihres Namens sind. Ich habe Sie bei unserer letzten Unterredung verlost, ohne es zu wollen und bitte Sie deswegen um Verzeihung.“

In Franziska Wäiten'sen Blauen zuckte es feltam. „Wegen ein paar Worten, die mich verlost haben könnten, bitten Sie mich um Verzeihung, und dabei —“

Sie stockte und sah Sabine mit einem unsäglich traurigen Blick an, der deutlicher sprach als ihre Rede.

Es war derselbe Blick, den die junge Frau schon einmal auf sich hatten gefühlt hat. Damals, als sie Schwester Franziskas Unterredung mit dem Verwundeten belauscht hatte, und heute wie damals fühlte sie sich wunderbar gefesselt und angezogen durch diesen Blick der unglücklichen Frau, der alles Leid und alle Enttäuschungen ihres Lebens zum Ausdruck brachte. „Ich weiß, was Sie sagen wollen, Schwester Franziska. Sie meinen, ich hätte Ihnen früher unendlich viel mehr getan als vor ein paar Wochen.“

„Sie haben das Glück meines Lebens vernichtet,“ sagte Franziska sehr leise, mit ätzender